



**ULRICH MAIER**

**Gift  
im Brezelteig**

*Ein Krimi aus der Provinz*

SPANNUNG

GMEINER



**ULRICH MAIER**

Gift im Brezelteig



**ULRICH MAIER**

Gift im  
Brezelteig

*Kriminalroman*

SPANNUNG

**GMEINER**



*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Blueberry – Fotolia.com  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-4807-2

Bäringen und Schoppendorf sind erdachte, aber typische Orte mitten in Baden-Württemberg. Bäringen schmiegt sich in ein idyllisches Waldtal der Sulz, umgeben vom Bäringer Bergland. Das Sulzthal öffnet sich in Richtung Schoppendorf, das zwischen ausgedehnten Weinberghängen in einem weiten, sonnigen Talkessel liegt.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Handlung und alle darin vorkommenden Personen sind frei erfunden und dennoch mitten aus dem Leben gegriffen. Auch eine erfundene Geschichte benötigt einen realistischen Hintergrund, besonders, wenn sie in der Gegenwart spielt und auf aktuelle gesellschaftliche und politische Fragen Bezug nimmt.

*Denn was ist eine Novelle anders  
als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit.*  
(Goethe, Gespräch mit Eckermann, 29.1.1827)



## FREITAG, 10. MAI

Ach du Scheiße! Als ob ich es geahnt hätte! Wie war ich nur auf die Idee gekommen, auf der Straße in meinem besten Anzug Döner zu futtern, kurz vor dem lange erwarteten Gespräch, das meinem Leben die entscheidende Wende geben sollte!

Mit der Papierserviette versuchte ich, so gut es ging, den Fleck von der Hose abzutupfen. Den restlichen Fladen streckte ich mit der linken Hand weit von mir. Die weiße Soße tropfte auf den Asphalt und hinterließ dort kleine Sternchen.

In 20 Minuten sollte ich da sein und hatte nur eine grobe Ahnung, wo das Echohochhaus zu finden sei. Direkt in der City, nicht zu verfehlen, hatte man mir am Telefon gesagt. Hätte ich doch einen Zug früher genommen! Ein Navi für Fußgänger müsste man haben!

»Musst du zurückgehen, weißt du? Zum Bahnhof und dann die Bahnhofstraße immer geradeaus.« Der nette Verkäufer in der Dönerbude hatte mir den Weg mit vielen Gesten wortreich beschrieben und mir anschließend eine Orange geschenkt, die nun meine Jackentasche ausbeulte. Ich schob das letzte Stück Döner in den Mund, wischte meine Finger an der Serviette ab und machte mich mit der zusammengeknüll-

ten Papierkugel in der Faust auf den Weg. Irgendwo auf dem Bahnhofsvorplatz würde ich einen Abfallbehälter finden.

Die überdimensionale Bahnhofsuhr kam immer näher. Während schläfrige Mittagshitze über dem Bahnhofsvorplatz lastete und die Luft über dem Straßengrau zum Flimmern brachte, rückte ihr Sekundenzeiger gnadenlos vor.

Vor dem lang gestreckten Bau aus den 50er-Jahren hielt eine Straßenbahn. Ich rief dem Fahrer durch die geöffnete Tür zu, ob diese Linie zum Echohochhaus fahren würde. Der faltete umständlich seine Zeitung zusammen. *Schoppendorfer Echo* erhaschte ich, bevor er sie in eine Ablage neben dem Fahrersitz steckte. Dann warf er mir einen gelangweilten Blick zu, nickte und gab zögernd Auskunft. Ja, er fahre in die Stadtmitte, Kaiserallee, von dort seien es nur noch ein paar Schritte.

Ich schob ihm einen Fünfer hin, er gab mir heraus, drückte mir den Fahrschein in die Hand, lächelte mitleidig und hielt mir seine Zeitung unter die Nase.

»Sie können sie haben, wenn Sie wollen, ich habe sie ausgelesen.«

Ich nahm dankend an und betrachtete es als gutes Omen, dass das Blatt, bei dem ich künftig arbeiten sollte, offensichtlich schon den Weg zu mir suchte, setzte mich vorn in die Nähe des Fahrers und schlug den Regionalteil auf.

»Bäringer Schule kommt nicht aus den Schlagzeilen:

Opfer eines Gewaltverbrechens auf dem Schulhof spurlos verschwunden«

Neugierig begann ich weiterzulesen.

»Passanten entdeckten am frühen Mittwochabend in einem Gebüsch bei der Bäringer Schule den leblosen Körper eines Mannes. Der sofort verständigte Notarzt konnte keine Lebenszeichen mehr feststellen, bemerkte allerdings im Gesichtsbereich Spuren erheblicher Verletzungen, sodass ein Gewaltverbrechen nicht auszuschließen ist.

Da das Opfer keine Papiere bei sich trug, konnten vor Ort keine Personalien ermittelt werden. Eine erkennungsdienstliche Untersuchung sollte am Donnerstagvormittag im Krankenhaus stattfinden. Die Klinikleitung teilte den erstaunten Beamten jedoch mit, dass der Unbekannte spurlos verschwunden sei. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Haben die Täter ihr Opfer aus dem Krankenhaus verschwinden lassen? Warum ausgerechnet der Bäringer Schulhof ...«

Ich legte das Blatt beiseite, betrachtete die Häuser der Bahnhofsvorstadt, die an mir vorübereilten. Versicherungen, Hotels, Verwaltungsgebäude der Deutschen Bahn, gesichtslose Moderne zwischen wenigen braunen Sandsteingebäuden aus der Vorkriegszeit, dann die Brücke über den Neckar in die Innenstadt, das imposante historische Rathaus gegenüber der Michaelskirche.

Die Straßenbahn verlangsamte ihr Tempo in der belebten Fußgängerzone, und das Angebot änderte

sich: Apotheke, Boutique, ein Laden der Telekom, wieder eine Boutique – mein Gott, wer soll das alles anziehen! –, Commerzbank, Spielsalon. Die Bilder deutscher Innenstädte sind austauschbar geworden, Spiegelbilder unserer Wohlstandsgesellschaft – oder was noch davon übrig ist. Meine Gedanken bekamen Flügel. Wie hatten diese Straßen vor 50 Jahren ausgesehen, wie vor 100 oder 200? Wie würden sie in 50 Jahren aussehen? Würde ich sie dann noch erkennen, wenn ich noch lebte?

»Nächster Halt: Kaiserallee.«

Die unwirklich samtene Stimme aus dem Lautsprecher schreckte mich aus meinen Gedanken. Sicherheitshalber drückte ich den roten Signalknopf und schaute zum Fahrer, der mir wortlos zunickte.

Ich stieg aus und blickte auf die Uhr. Noch fünf Minuten. Hastig kramte ich aus der Innentasche des Jacketts das Einladungsschreiben: Kaiserallee 66. Mein Blick flog von Haus zu Haus. Weshalb gab es in dieser verdammten Straße keine Hausnummern?

»Wo wollen Sie denn hin?«

Eine Mutti mit Kinderwagen hatte mein Problem erkannt. Sie saß auf einer Bank unter dem Vordach der Haltestelle, eine Hand am Wagen, und schaute mich belustigt an. Meine Hilflosigkeit schien sie zu amüsieren. Geduldig hörte sie mir zu, während mich die großen Augen ihres Babys anstauten. »Da drüben, sehet Se's net?« Sie zeigte auf ein Gebäude, wenig höher als die dreistöckigen Bauwerke der Umgebung, in riesi-

gen Buchstaben auf dem Dach *Echo*. Das Echohochhaus hatte ich mir eindrucksvoller vorgestellt.

»Danke, Sie haben mir sehr geholfen.«

»Oh bitte, war mir ein Vergnügen.«

Machte sie sich lustig? Auch das Baby begann zu kieksen. Kurz durchatmen. Es wird schon schiefgehen, sagte der Turmbauer von Pisa. Ich hastete zum Eingang, eilte durch die Halle zum Schalter, erkundigte mich nach Rita Delbosco, Ressortleiterin für den Regionalteil.

Die Dame am Empfang zog die Augenbrauen hoch, überflog das Schreiben, das ich ihr zugeschoben hatte, und schenkte mir ein mitleidiges Lächeln. »Da sind Sie leider falsch. Hier ist nur die Anzeigenabteilung ...«

»Und die Geschäftsleitung«, unterbrach sie eine kräftige Stimme. Ich fuhr herum und stand einem sympathisch jungenhaften Typen gegenüber, der mich mit einem Anflug von Spott in seinem fröhlichen Gesicht angrinste. Sekunden später bemerkte ich neben ihm eine weißhaarige Dame mit ausdrucksvollen Gesichtszügen und hellwachen blauen Augen, die mich kritisch musterten.

»Verzeihung, Nils Niklas, ich habe gleich einen Gesprächstermin.«

»Weiß ich, weiß ich. Sie sind die zukünftige Verstärkung in der Lokalredaktion. Na dann, ich bin Malte Eisenbrey und die Dame neben mir«, er deutete eine Verbeugung an, seine Augen blitzten und seine Mundwinkel zuckten verräterisch, »unsere

graue Eminenz oder soll ich lieber sagen: der gute Geist des Hauses?»

Sie wies ihn mit einem scharfen, aber nicht unfreundlichen Blick zurecht, worauf ihr Begleiter augenblicklich verstummte.

»Nora Martini«, ergänzte sie, um die unterbrochene Vorstellung kurzerhand selbst zu vollenden. »Hören Sie nicht auf ihn. Er ist ein Schlitzohr.«

Offensichtlich triumphierend über ihre charmant-respektlose Zurechtweisung des Jüngeren übernahm sie die Gesprächsführung: »Seien Sie herzlich willkommen beim *Schoppendorfer Echo*. Frau Delbosco finden Sie hier allerdings nicht, die Redaktion ist im Verlags- haus in der Robert-Bosch-Straße untergebracht. Wenn Sie wollen, kann ich Sie mitnehmen.«

Sie wandte sich an Eisenbrey.

»Könntest du Rita kurz anrufen? In 20 Minuten bin ich bei ihr.«

»Ja, sicher«, antwortete er und zwinkerte ihr zu. »Schöne Grüße an den Alten. Er soll ihr nicht den Kopf abreißen wegen des Bärigen-Artikels.«

Mit dem Aufzug in die Tiefgarage.

»Ihre erste Stelle?«, fragte sie kurz und steuerte auf einen großen Landrover zu.

Ich nickte und war gerade dabei, mir eine passende Antwort auszudenken, als mich aus der Beifahrertür eine riesige Dogge anknurrte.

»Bismarck, gib Ruhe!« Nora Martini versetzte dem

Vieh einen Klaps und scheuchte es auf die Rücksitzbank. »Ein braves Tier, seelenruhig und kinderlieb, aber wenn mich Bismarck in männlicher Begleitung sieht, wird er unruhig.«

Mit gemischten Gefühlen nahm ich auf dem noch warmen Beifahrersitz Platz. Nora Martini ließ den Motor kurz aufjaulen und preschte aus der Tiefgarage, dass ich mit vollem Gewicht gegen meinen Sitz gedrückt wurde. Ich sah mich unwillkürlich nach einem Haltegriff um. Da fiel mir ein, dass sie noch auf eine Antwort von mir wartete.

»Volontariat und Praktikum habe ich bei der *Heilbronner Stimme* und den *Stuttgarter Nachrichten* gemacht«, begann ich zaghaft und glaubte, den heißen Atem Bismarcks in meinem Nacken zu spüren. Ich wagte einen vorsichtigen Blick zur Seite, aber der Hund schien inzwischen sein Interesse an mir verloren zu haben. Aufmerksam verfolgte er zwischen den Vordersitzen das Geschehen auf der Straße. Dabei hechelte er mir mit halb geöffnetem Maul ins linke Ohr.

»Bismarck fährt leidenschaftlich gern Auto und passt genau auf. Neulich hat er mich in letzter Sekunde vor einem Polizeiauto gewarnt. Es kam von rechts. Haben Sie schon eine Wohnung gefunden?«

Mit einem Ruck flog ich nach vorn, sodass der Sicherheitsgurt einrastete. Sie hatte vor einer auf Rot springenden Ampel hart heruntergeschaltet und den Wagen abrupt zum Stehen gebracht. Bismarck schaute zu mir herüber, fiepste, als ob er mich auslachen wollte.

Sie strich ihm über den Kopf, ihr Blick streifte mich, und ich spürte ihre Erwartung. Es war nun Zeit, mich meiner künftigen Kollegin ausführlicher vorzustellen. Also erzählte ich von der Fahrt mit dem Interregio nach Schoppendorf, von meinem Irrweg durch die Bahnhofsvorstadt, dem hilfsbereiten Türken, dem tropfenden Döner, meiner ersten Begegnung mit dem *Schoppendorfer Echo* in der Straßenbahn.

»Die Zeitung hat mich hier zuerst begrüßt. Ich nehme es als Zeichen, dass ich vom *Schoppendorfer Echo* heiß ersehnt werde.«

Die Ampel schaltete auf Gelb, sie lachte über meine Bemerkung, während sie den Gang einlegte und hart von der Kupplung ging. Der Sicherheitsgurt fing mich wieder auf, Bismarck jauchzte.

»Ach ja, die Wohnung! Vor einer Woche, als die schriftliche Zusage kam, dass ich probeweise beim *Echo* anfangen kann, habe ich beim Surfen im Internet eine kleine Einliegerwohnung in der Parkstraße gefunden.«

»Da wohne ich gleich um die Ecke.«

Ich beschränkte mich auf ein flüchtiges »Ach ja?« und plapperte weiter: »Bin dann gleich mit dem Auto hingefahren. Die Wohnung hat mir auf Anhieb gefallen, separater Eingang, möbliert, zwei Zimmer, kleine Terrasse mit Blick auf einen bunt beblumten Garten.«

Die City lag hinter uns. Ein Kreisverkehr mit üppiger Rosenbepflanzung leitete auf eine vierspurige Straße über, die in ein Industriegebiet führte. Sie

schwieg, und ich überlegte, wie ich das eben begonnene Gespräch vor dem Einschlafen retten könnte. Die merkwürdige Szene im Echoturm – »Malte Eisenbrey hat eine sehr hohe Meinung von Ihnen«, begann ich vorsichtig.

Ihr kurzes metallisches Lachen. »Seit ich offiziell nicht mehr im Dienst bin, ist er noch respektloser geworden.«

Vor einem riesigen Glaskasten bremste sie den Wagen ab und bog in eine enge Toreinfahrt, die zu einigen Privatparkplätzen auf der Rückseite des Gebäudes führte. Ein nicht zu übersehendes Schild verkündete Respekt gebietend »Firmenleitung«.

»Wir sind da«, stellte sie lapidar fest.

Durch einen Hintereingang erreichten wir die Eingangshalle, viel Glas zur Straßenfront, Dauergrün in gestylten Pflanzkästen. Bismarck zerzte ungeduldig an der Leine. Frauchen riss ihn energisch zurück, konzentrierte sich ganz auf die Beherrschung der Kreatur.

»Sie finden Rita Delbosco im dritten Stock, Zimmer 301.«

Ihr Ton klang plötzlich sehr förmlich. Ich wollte mich bedanken, aber sie war schon unterwegs. Bismarck trottete nun brav neben ihr her. Da schaute sie im Weggehen über die Schulter und meinte aufmunternd: »Kopf hoch, junger Mann, auch bei uns wird mit Wasser gekocht.«

Rita Delbosco sah kaum von ihrem Rechner auf. Untersetzt, Mitte 40, kupferroter Afrolook über energischem Gesicht, kantiger Unterkiefer. Ihr wilder Lockenkopf saß halslos auf kräftigen Schultern, karierte Bluse mit offenem Kragen und Halstuch. Sie wies auf eine Sitzecke und bot mir an, mich zu setzen. Ich nahm auf einem der mit schwarzem Leder bezogenen Schwingsessel Platz, die sich um einen runden Glastisch gruppierten.

Delbosco hämmerte in die Tasten, ließ mich warten. Schließlich grinste sie in ihren Bildschirm und nickte zufrieden. »Das hätten wir.«

Sie drehte sich auf ihrem Schreibtischstuhl in meine Richtung. »Kaffee?« Als ich zögernd zustimmte, stand sie auf, tänzelte mit der Grazie der Wohlbeleibten aus dem Raum und kam nach einer gefühlten Ewigkeit mit zwei Bechertassen zurück, deren Henkel sie mit Daumen und Mittelfinger in die rechte Hand geklemmt hatte. Kaffeesahne und Würfelzucker wühlte sie aus einem Aktenschrank, ohne die Tassen abzusetzen. Milchdöschen und Würfelzucker trug sie in der nach oben geöffneten Linken und balancierte alles zielsicher auf die Mitte des Glastisches.

»Rita«, sagte sie strahlend und streckte mir ihre eben frei gewordene Rechte entgegen.

Um einschlagen zu können, musste ich aufstehen, machte zögernd einen Schritt auf sie zu, ergriff endlich ihre Hand. »Nils. Entschuldigen Sie die Verspätung, ich war zuerst im Echohochhaus.«

»Weiß ich schon«, winkte Rita ab. »Der Chef hat mich angerufen. Du hattest ja ein prominentes Empfangskomitee, die Gräfin höchstpersönlich hat dich hierherchauffiert. Und du hast gleich Bekanntschaft mit Bismarck gemacht, nicht?«

Sie duzte mich, und der betont joviale Ton störte mich. Delbosco würde meine unmittelbare Vorgesetzte sein. Man weiß ja nie, wie sich eine solche Beziehung entwickelt. Aber was blieb mir anderes übrig, als auf den von ihr angeschlagenen Ton einzugehen?

»Bismarck hat mich die ganze Fahrt über in Schach gehalten.«

»Der hütet sein Frauchen mit Argusaugen. Sei bloß vorsichtig, wenn du ihm allein über den Weg läufst!«

Ich nutzte die Gelegenheit, knüpfte an ihren gerade gesponnenen Gesprächsfaden an, denn ich wollte mehr über die Dame erfahren, die sie im Scherz Gräfin genannt hatte.

Sie lehnte sich in ihrem Schwinger so weit zurück, dass ich für einen Augenblick befürchtete, ihr Gewicht könnte den Stuhl überfordern.

»Nora Martini ist die frühere Chefredakteurin, hochdekoriert, zuletzt mit dem Börne-Preis, außerdem Anteilseignerin und eng mit den Eisenbreys verbandelt.« Sie beugte sich vor und ergänzte halblaut: »Man munkelt, sie hätte früher eine Affäre mit dem Alten gehabt. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, und man sollte sich nicht mit ihr anlegen.«

Sie bemerkte meinen fragenden Blick und erklärte:

»Der Alte, der Senior-Chef, Vater von Malte – er zieht im Hintergrund immer noch die Fäden. Das *Schoppendorfer Echo* ist ein Familienunternehmen in der dritten Generation.«

Zufrieden lehnte sie sich zurück, faltete die Hände über ihrem Bauch und schloss: »Das wären die wichtigsten Interna. Dein erster Fall erwartet dich übrigens schon.«

Ich wies in gespielter Gelassenheit auf die Schlagzeile des *Schoppendorfer Echos* neben ihrer Kaffeetasse: »Soll ich den Mörder finden?«

Sie stutzte, dann zeigte sich der Ansatz eines verstörten Lächelns auf ihrem Gesicht, das aber gleich wieder verschwand und einem grimmigen Ausdruck Platz machte. »Die Schnapsleiche konnte im Krankenhaus reanimiert werden, hatte über fünf Promille. Als man sie fand, war sie im Gesicht blau angelaufen, hat fast nicht geatmet, unser Reporter vor Ort hat da wohl einen Schnellschuss abgegeben.«

Mir fiel Malte Eisenbreys Bemerkung über den Bärigen-Artikel ein. Der Alte solle ihr nicht den Kopf abreißen. War sie nicht selbst die Autorin des Artikels?

»Die Sache ist äußerst rätselhaft. Am nächsten Morgen war der Mann weg, bevor man seine Identität feststellen konnte.«

»Aber weshalb hat man ihn ausgerechnet auf dem Schulhof ...?«

»Das ist ja das Merkwürdige, was weiß ich, vielleicht hat ein Kampf stattgefunden, vielleicht hat er jemanden

gesucht, der ihm helfen könnte. Die Polizei ermittelt, aber gestern auf der Pressekonferenz konnte man uns nichts Konkretes sagen. Sie scheinen wieder mal völlig im Dunkeln zu tappen.« Ihre tiefe Altstimme nahm einen verschwörerischen Klang an: »Wenn du mich fragst, an der Geschichte ist was faul. Bandenkriminalität, Russemafia oder so was. Jedenfalls wollte der Kerl nichts mit der Polizei zu tun haben oder er wurde tatsächlich aus dem Krankenhaus entführt. Und dann noch der rätselhafte Einbruch in die Großbäckerei – am selben Tag, zerbrochene Fensterscheibe, ein Lager durchwühlt, aber angeblich fehlt nichts.« Sie machte eine Pause, ließ ihre Worte auf mich wirken. Dann meinte sie tröstlich: »Ganz so heiß ist dein erster Auftrag nicht, aber mit der Bäringer Schule hat er auch zu tun.«

Ihr Blick wirkte prüfend, beinahe lauernd. Schien mir aus dem Gesicht ablesen zu wollen, wie ich auf ihren plötzlichen Vorstoß reagierte. Sie stand auf, schlenderte zum Schreibtisch und ließ sich auf einen Drehstuhl fallen, der ächzend nachgab. Aus einem Stapel übereinandergeschichteter Heftordner fischte sie ein dünnes Bündel heraus, steuerte wieder zur Sitzecke hinüber und warf es mir vor die Nase. Dann spazierte sie, als ob sie von mir Abstand gewinnen wollte, quer durch den Raum, lehnte sich mit dem Rücken an die Fensterbank, legte die Hände in Gebetshaltung zusammen und führte sie unter ihr Kinn. Verharrete so einen Augenblick, bevor sie weiter ausholte.

»Schulskandal in Bäringen, kleines Nest, etwa zehn

Kilometer von hier. Keilereien auf dem Schulhof, tätliche Angriffe auf eine Lehrerin, die sich nicht durchsetzen kann, Mobbing, Gangs, die sich gegenseitig bekriegen, verzweifelte Eltern, die endlich Konsequenzen fordern. Der Stoff hat's in sich. Gewalt unter Kindern, überforderte Erzieher, da lässt sich was draus machen. Der Bürgermeister hat zum Pressegespräch eingeladen. Du findest alles in der Mappe. Montag um halb zehn im Bäringer Rathaus. Ich bin auch dabei.«

»Die Schule, die nicht aus den Schlagzeilen kommt?«

Rita Delbosco nickte genervt. »Das musste ich so schreiben, kleines Zugeständnis an den Chef. Der hat den Schulleiter auf dem Kieker.«

Die Tür öffnete sich einen Spalt.

»Komm rein, Susanne, unser neuer Kollege, du kennst ihn doch noch nicht?«

Das Mädchen, das sie Susanne nannte, hüpfte herein, umarmte Rita, Küsschen links, Küsschen rechts, dann streckte sie mir fast waagrecht ihren Arm entgegen, ließ die Hand etwas sinken. Es sah aus, als ob sie einen Handkuss erwartete. Ich schnalzte hoch, schüttelte ihr Pfötchen. Sie hielt meine Hand fest, musterte mich in Sekundenschnelle, schien mich einzutaxieren, die blonden, strähnigen Haare energisch zurückgekämmt und in einem Knoten gefasst, schwarze Hornbrille, schmales Gesicht. Ihre grünen Augen durchbohrten mich. Rita ging dazwischen.

»Nils Niklas, Susanne Friedle. Nils wird den Artikel über die Bäringer Schule übernehmen.«

Susanne Friedle schaute leicht spöttisch zuerst auf mich, dann auf Rita. »Heiße Sache, was? Bist froh, dass du sie abgeben kannst?« Sie registrierte meinen erschrockenen Blick und lachte. »Kleiner Scherz unter Kollegen.« Sie wandte sich wieder Delbosco zu, flötete: »Ich hab was Neues für dich in Sachen Schnapsleiche. Eine Schwester im Krankenhaus behauptet, sie hätte gesehen, wie sie entführt wurde.«

Rita Delbosco ließ sich auf ihren Drehstuhl plumpsen.

Sabine deklamierte theatralisch: »Entführung aus der Intensivstation – zwei maskierte Männer, getarnt mit weißen Ärztekitteln, schieben in größter Eile ein Bett über den Flur, darin das Opfer, eng mit weißen Binden umwickelt. Nur seine Augen blickten furchtsam umher.«

»Wann, wo genau?«, fragte Rita mechanisch nach.

»Morgens kurz nach sechs in der Abteilung B1.«

»Woher hast du die Information?«

»Eine Freundin von mir arbeitet im Labor der Klinik. Flurfunk«, setzte sie mit verschwörerischem Blick hinzu.

Rita seufzte. »Da wird so viel spekuliert, geklatscht und getratscht. Versuch der Sache nachzugehen. Hast du schon bei der Polizei angerufen?«

Die Friedle schnaufte enttäuscht. »Die lassen doch nix raus.« Sie hatte sich wohl mehr Wirkung von ihrer sensationellen Nachricht erwartet.

»Bleib dran!«, meinte Rita besänftigend, und Susanne rauschte ab, ohne mich eines letzten Blickes

gewürdigt zu haben. Als sie draußen war, brummte Rita: »Noch einen Fehlschuss in dieser Angelegenheit können wir uns nicht leisten.«

Sie führte mich zu meiner künftigen Wirkungsstätte. Platzgreifend schob sie ihren massigen Körper vor mir her, nickte kurz dem einen oder der anderen zu, die uns entgegenkamen.

Durch eine Doppelglastür sah ich schon vom Flur aus das Großraumbüro. Kaum eingetreten, spürte ich die geschäftsmäßige Atmosphäre von unpersönlicher Routinekommunikation. Die Halle strahlte den spröden Charme eines Flughafenterminals aus, Büromöbel in Weiß gehalten, hellgraue spiegelnde Fliesen, durch die verglasten Wände – hinter Dächern von Werkhallen des Schoppendorfer Industriegebiets – schimmerten Hügelketten in dunstigem Blau. Rita Delbosco breitete ihre Arme aus, drehte sich zu mir um, setzte ein ironisches Lächeln auf und tönte: »Willkommen im ständig pulsierenden Herzen des *Echos*.«

Sie stellte mich einigen zufällig anwesenden Kolleginnen vor, wies mir eine Schreibtischkabine zu und verabschiedete sich mit einem flauen Man-Sieht-Sich.

Ich vertiefte mich in die Unterlagen. Ein Brief an den Bürgermeister, Eltern, die unterzeichnet hatten, manche Namen kaum lesbar, einige doppelt. Hatten beide Elternteile unterschrieben, um die Liste länger erscheinen zu lassen?

Beim genaueren Hinsehen blieb ich am ersten

Namen hängen. »Dörthe Eisenbrey« stand da in zügig hingesezter Unterschrift. Hatte die was mit der Verlegerfamilie zu tun? Die übrigen Namen folgten in respektvollem Abstand. Außer dem kurzen Antwortbrief des Bürgermeisters, der nichts Nennenswertes enthielt, fand ich in der Mappe noch einige Blätter mit hingekritzeltten stichwortartigen Notizen, aus denen ich nicht schlau wurde. Genervt und ein wenig ratlos schlug ich die Mappe zu. Offensichtlich hatte Rita Delbosco mit der Recherche bereits begonnen, bevor sie beschloss, die Sache abzugeben. Aber weshalb an mich, an den Neuen?

Mein Blick über die halbhohe Trennwände meiner Schreibzelle durch die leicht getönte Fensterfront verlor sich im Horizont der Hügel, die Schoppendorf umschlossen. Kann man denn über eine Region berichten, in die man eigentlich erst hineinwachsen müsste? Oder sollte meine Rolle hier eher von Vorteil sein? Würde mir die naive unbelastete Sichtweise des Anfängers helfen können, den Blick auf das Wesentliche zu richten? War das der Grund, weshalb Rita Delbosco mich damit beauftragt hatte – oder hatte Susanne Friedle recht, dass die Delbosco den Auftrag einfach hatte loswerden wollen? Mir fielen ihre Worte über die Gräfin und Eisenbrey senior ein. Familien-dominiertes Zeitungsblatt in der Provinz – was kam da auf mich zu?

Ich schlug die Mappe wieder auf, nahm mir den Brief der Eltern vor. Wenn ich die doppelten Namen

wegließ, hatten ihn Eltern von zwölf Kindern unterzeichnet. Vielleicht die Hälfte aller Eltern in der Klasse, eher weniger. Vierte Klasse Grundschule! Von zunehmender Gewalt auf dem Schulhof und im Klassenzimmer war die Rede, von Erpressung und Schutzgeldzahlungen. Das klang ja gefährlich! Ich dachte an meine eigene Schulzeit zurück. Schlägereien auf dem Schulhof, Klassenkeile für Mitschüler, die man als Verräter beschimpfte, wenn sie dem Klassenlehrer einen Streich gepetzt hatten, aber vor den Lehrern hatten wir einen Heidenrespekt gehabt, und wenn die sich bei den Eltern über uns Lausbuben beklagten, gab's zu Hause Zoff.

Der Bürgermeister sprach in seinem Schreiben davon, die Eltern erwarteten zu Recht, dass endlich etwas geschehe. Die Sache klang ziemlich dramatisch. Aber weshalb die Presse? Ließen sich so Schulprobleme lösen? Da hätte mich die Geschichte mit dem reanimierten Scheintoten mehr interessiert. Eine Entführung vor aller Augen aus dem Krankenhaus, was da wohl dahinterstecken mochte?

Ich fingerte nach meinem Handy. Mist! Ausgeschaltet seit dem Gespräch mit Rita. Thomas wollte mich heute Mittag anrufen. Mein Erbstück von Tante Käthe hatte gestreikt, Lichtmaschine. Ich hatte den Zug nehmen und meinen Bruder dazu überreden müssen, mir meinen bejahrten VW-Käfer nach der Reparatur mit meinem ganzen Gepäck nach Schoppendorf zu fahren. Und jetzt ließ ich ihn sitzen!

Mein Display zeigte zwei Meldungen: »Kann dich nicht erreichen, bin vor deiner Wohnung«, die erste; die zweite: »Wo steckst du denn? Kann nicht länger bleiben, mein Zug wartet nicht.«

Das klang stocksauer. Ich versuchte ihn anzurufen – Mailbox. Also simste ich zurück: »Tut mir schrecklich leid, melde mich heut Abend.«

Ich beschloss, zu Fuß die Parkstraße zu suchen, glaubte, die Orientierung dafür zu haben. Nora Martini war immer geradeaus zum Verlagshaus gefahren, dann kam der Kreisverkehr mit den Rosen, links ging's in die Innenstadt. Jetzt musste ich nur noch den Stadtpark finden, hinter dem gleich die Parkstraße abzweigte.

Nach einer halben Stunde stand ich tatsächlich im Stadtpark, einer ziemlich ausgedehnten Grünanlage rechts und links der Sulz, die keinen Kilometer weiter unten beschloss, in den Neckar zu münden. Sah verdächtig nach ehemaligem Gartenschaugelände aus. Und die Parkstraße? Nach der zweiten Umrundung hatte ich endlich den Einstieg gefunden. Fünf Minuten später blitzte mein grüner Käfer in der Garageneinfahrt von Frau Eiseles Einfamilienhäuschen mit Einliegerwohnung vor mir auf.

Eine beachtliche Gartenzwergparade begleitete mich zur Haustür. Einer winkte mir fröhlich zu, ein anderer wünschte mir auf einem Schild »Herzlich Willkommen«, ein dritter hielt sich den Bauch vor Lachen.

Ich klingelte. Frau Eisele erschien mit hochrotem Kopf.